

Kind und Zeuge des Vaters

Aus dem Verlauf der Lebensgeschichte von Heinz Dresbach dürfte bereits zur Genüge deutlich geworden sein, wie entscheidend für sein Leben und Wirken als Priester die Begegnung mit Pater Kentenich geworden ist. Daß Heinz ohne Vater aufwachsen mußte, hat ihn zweifellos mit für die tiefe Beziehung zu Pater Kentenich disponiert, die besonders seit dem Zusammensein im Konzentrationslager Dachau gewachsen ist. Dort war Heinz Dresbach nicht nur der hilfsbereite Mitarbeiter und lernbegierige Schüler von Pater Kentenich. Von Anfang an erwählte er dort Pater Kentenich zu seinem Beichtvater. Darüber hinaus wurde er ihm aber immer mehr zu seinem geistlichen Vater und zu einem Transparent des Vaters im Himmel, vor dem er Sohn und Kind sein durfte und durch den er in die „*Geistliche Kindschaft*“ hineinwachsen durfte, wie sie vom Evangelium als Ziel der Christusnachfolge herausgestellt wird (z.B. Mt 18). Diese Beziehung hat zunächst ganz unreflektiert in ihm gelebt. Sie wurde ihm deutlicher als die große Gnade seines Lebens bewußt, als er Ende der fünfziger Jahre anfang, seine Theologiestudenten und bald auch viele Gruppen aus den Laiengliederungen des Schönstattwerkes nach Dachau zu führen, um dort Zeugnis zu geben für den Gott des Lebens und für den lebendigen Vorsehungsglauben Pater Kentenichs. Was ihm selber geschenkt wurde, wollte Heinz Dresbach nicht für sich behalten und für sich allein verkosten. So ist er in den Jahren der Verbannung für viele zu einem Zeugen des Vaters geworden, der besonders den Theologen und den Priestern geholfen hat, in Pater Kentenich nicht nur den Träger zeitgemäßer Ideen und den Organisator eines großen Werkes, sondern den „*Geistlichen Vater*“ zu entdecken, der die Vaterbotschaft des Evangeliums einer „*vaterlosen Gesellschaft*“ auf eine ganz neue Weise vorgelebt und gekündet hat. Was ihm tiefer bewußt geworden ist in der Zeit der Verbannung des Gründers, ist wohl auch der Hintergrund und der entscheidende Erklärungsgrund für die Entscheidung, die er um das Jahr 1960, dem Jahr wachsender äußerer und innerer Spannungen in seinem Priesterleben, nach gewissenhafter Prüfung und - ohne jemand um Rat gefragt zu haben - für sich persönlich getroffen hat: Er

machte sich auf den Weg „zum Vater“ nach Milwaukee. Seitdem Hans Kostron, sein ehemaliger Mithäftling in Dachau, bei einem Besuch seines heimatvertriebenen Bruders in USA es gewagt hatte, auch Pater Kentenich einen Besuch abzustatten und nicht abgewiesen wurde, begann auch Heinz Dresbach sich mit dem Gedanken an einen solchen Besuch zu beschäftigen. Wie er es auch sonst gewohnt war, prüfte er sich auch dieses Mal, ob dieser Gedanke von oben sein könnte, und ob es nicht genügend Gründe gäbe, die einen solchen Besuch nicht nur als erlaubt, sondern geradezu auch als geboten erscheinen ließen. Er kam zu einer positiven Entscheidung und handelte dann auch unverzüglich, nicht ohne vorher noch den verantwortlichen Leiter der Schönstatt-Priestergemeinschaft zu informieren. Dann brach er zu seinem ersten Besuch auf nach Milwaukee, der vom 04. bis 29. Mai 1960 dauerte. Bei einem Spaziergang mit Pater Kentenich am Morgen des ersten Besuchstages drängte Pater Kentenich zuerst auf Klärung der Frage, „*ob wir beide überhaupt miteinander sprechen dürfen*“. Heinz Dresbach entgegnete: „*Da Sie mein Seelenführer seit den Dachau-Tagen sind, darf ich Sie in allen entsprechenden Fragen angehen.*“ Pater Kentenich gab zur Antwort: „*In Ordnung, wir können über (das) alles sprechen.*“ Ein Jahr später brach er zu einem zweiten Besuch auf, vom 05. bis zum 21. März 1961. Im selben Jahr kam es noch zu einem dritten Besuch, vom 03. bis zum 08. Dezember 1961. Hintergrund für diese dritte Reise waren eindeutig „*nervenerreißende Spannungen, die bis ins unerträgliche gesteigert wurden*“. Heinz Dresbach notiert: „*Vater half, die vielen stürmischen Ereignisse dieses Jahres zu verarbeiten.*“ Daß Heinz Dresbach sich in innerer Freiheit und ohne Bitterkeit in seine Diözese zurückgemeldet hatte, war sicher auch eine Frucht dieser „Aufarbeitung“. Bei diesem dritten Besuch erzählte Pater Kentenich ihm auch, wie er sich um diese Zeit gegen Beschuldigungen zur Wehr gesetzt habe, wie er aber auch ohne jede Bitterkeit gegen seine Widersacher sei. „*Weißt Du*“ - so habe Pater Kentenich zu ihm gesagt -, „*ich habe denen allen gegenüber ein grenzenloses Wohlwollen, ich könnte denen alles schenken, was ich habe.*“

Vom 09. bis 29. September 1963 weilte Heinz Dresbach zu einem vierten Besuch in Milwaukee. Dann noch einmal vom 10.04.1965

bis zum 20.04.1965. Am 20.04.1965 flog er von Milwaukee über New York-Zürich nach Rom, um dort beim „Rompilgermarsch“ des „Jungen (Priester-) Verbandes“ dabei zu sein. Als Pater Kentenich fünf Monate später am 17. September 1965 selber nach Rom kam, machte sich Heinz Dresbach am selben 17.09. unverzüglich auf den Weg nach Rom, um Pater Kentenich dort zu begrüßen. Was er vor Mitbrüdern wenig später darüber berichtet, offenbart etwas von seiner Spontaneität und von seiner herzlichen Verbundenheit mit Pater Kentenich. Darin blitzt auch etwas auf von seinem Wesen: Kindliche Unbekümmertheit, fröhlicher Schalk, eigenwillige Entschlußfreudigkeit und auch wieder rücksichtsvolle Bescheidenheit. Ohne irgendeine falsche Rücksicht soll der Bericht ungeschminkt hier wiedergegeben werden. Der Leser wird sein Wohlwollen allen im Bericht erwähnten Personen gegenüber herausspüren, auch wenn Menschliches dabei fast ein wenig ungeschützt und übermütig berichtet wird:

„Damals wohnte ich bei den Marienschwestern in Koblenz-Metternich. Die Pallottinerpatres der Pfarrei Holy Cross von Milwaukee waren in Metternich zu Besuch. (Viermal hatte ich im Pfarrhaus von Holy Cross in der späteren Wohnung von Pater Miller gewohnt. Das fünfte mal konnte ich nicht mehr darin wohnen, weil Pater Miller dahin versetzt war. Darum habe ich das fünfte mal im Bewegungshaus gewohnt unter der Fuchtel von Sr. Winfriede.) Wir haben zusammen gefrühstückt. Nach dem Frühstück waren wir hinausgegangen aus dem Haus. Da sagte Pater Haas: ‚Komm einmal her. Hör mal, kannst Du schweigen?‘ ‚Na‘, sagte ich, ‚ist es denn so gefährlich?‘ ‚Ja‘, sagte er, ‚Du mußt den Mund halten können‘. ‚Ja‘ sagte ich, ‚wenn's sein muß kannst Du mir's unterm Beichtgeheimnis sagen‘. Er meinte: ‚So schlimm ist's auch wieder nicht‘. Das war am 16. September 1965. Er sagte: ‚Heute fliegt der Herr Pater nach Rom.‘ - Ich sagte: ‚Was?!‘ - ‚Ja‘. - Da sagte ich ‚Danke schön‘. Wir trennten uns. Ich habe mich ins Auto geschwungen, bin nach Koblenz gefahren zum Reisebüro und habe sofort gebucht nach Rom. Ich habe für Freitag den 17.09. einen Platz bekommen bei Lufthansa oder Alitalia. Ich habe niemandem etwas gesagt außer meiner Schwester. Ihr durfte ich immer sagen - auch vom Herrn Pater aus -, wenn ich nach Amerika

flog. (Das ist mir schwer geworden: So ein Ereignis, nach Amerika zu fliegen, und mit keinem Menschen darüber zu sprechen.)

Am nächsten Tag zelebriert, gefrühstückt wie immer. ‚Ich muß heute noch eine Fahrt machen. Ich komme heute Abend nicht. Ich weiß noch nicht, wann ich wieder da bin.‘ - ‚Ja, ist gut.‘ Ins Auto gesetzt. - Dann bin ich nach Rom geflogen und komme am frühen Nachmittag, den 17. September in Rom an. Ich denke, jetzt mußt du tun, was du kannst, um den Herrn Pater zu erwischen. Ich fahre vom Flugplatz nach Rom hinein. Ich glaube, ich habe damals ein Taxi genommen, um möglichst schnell in Rom zu sein, so teuer dies auch ist. Das sind ja 30 Kilometer. Und wie die römischen Taxileute fahren! Wenn wir an eine Ampel kamen, wo eine ganze Traube von Autos stand, hat er sich durchgeschlängelt. Wenn Grün kam, war er einer der ersten, der weiterflog.

Am Petersplatz, wo der Corso di Santo Spirito anfängt, wo es die hohen Stufen hinaufgeht, sind deutsche Schwestern. Ich weiß nicht mehr, wie sie heißen. Dort fragte ich, ob ich übernachten könne. Es war die letzte Sitzungsperiode des Konzils. Die Schwester sagte: ‚Es ist alles voll, besonders mit Konzilsteilnehmern. Aber einer ist nicht gekommen. Der kommt erst morgen. Eine Nacht können Sie bleiben.‘ Dann machte ich mich auf die Suche nach Pater Kentenich. Ich habe in der Calepodio (Wohnung der Marienschwestern) angerufen. Da hat sich niemand gemeldet. Ich denke, die sind jetzt irgendwo mit dem Herrn Pater in Rom, und du weißt nicht wo. Ich weiß jetzt nicht mehr, wo ich im einzelnen noch hingegangen und hingefahren bin und hintelefoniert habe. Es war nichts zu machen. Dann bin ich noch nach St. Peter gegangen und habe tüchtig gebetet zu den Päpsten und zum Heiligen Petrus, daß das klappen möge mit dem Herrn Pater. Gepilgert bin ich, in unserem Sinne. Ich habe wieder die Sendung angeboten und was. Ich weiß nicht mehr im einzelnen, was bis zum Abend gewesen ist. Ich hatte noch einmal probiert in der Calepodio. Nichts zu machen. Am Abend noch einmal zur Calepodio angerufen. Da kommt Schwester Judith ans Telefon. Ich sag: ‚Wo ist er?‘ Sagt sie: ‚Er ist im Taxi auf dem Weg zur Casa Pallotti. Wenn Sie ihn erwischen wollen, nehmen Sie am besten ein Taxi.‘ Ich

darauf: ‚Schwester, das laß ich mir nicht zweimal sagen. Auf Wiederhören.‘ Ich - nächstes Taxi. Zur Casa Pallotti. Der Chauffeur wußte sofort wohin. Casa Pallotti ist bekannt.

Ich steige auf dem Platz, der nach dem hl. Vinzenz Pallotti benannt ist, am Tiber aus, bezahle mein Taxi und guck natürlich überall, ob ich den Herrn Pater sehe. Es war gegen 8 Uhr abends, am 17. September. In alle Taxis, die vorüberkamen, reingeguckt. Nichts zu sehen! Ich denke, er wird ja jetzt gleich kommen. Das kann ja nicht mehr lange dauern. Er ist ja jetzt wohl unterwegs. - Es war nichts zu sehen. Ich denke, was machst du denn jetzt? Leichtsinnig, wie ich bin - der liebe Gott hat ja nun in seinem ewigen Liebes-, Allmachts- und Weisheitsplan (Gott sei Dank) auch den Leichtsinn der Kölner eingeplant - gehe ich an die Pforte von der Casa Pallotti in der Via Pettinari. Da ist ein Deutscher an der Pforte. Ich sag: ‚Verzeihen Sie, könnte ich vielleicht mal Pater Kentenich sprechen?‘ - ‚Nee‘ - guckt er mich an. - ‚Pater Kentenich? ... Nee‘ sagt er. ‚Der ist nicht hier. Wissen Sie‘, sagt er, ‚wenn der hier wäre, dann wäre der nicht hier, dann wär der im Generalat. Dann müssen Sie da mal fragen.‘ ‚Oh‘, sage ich, ‚danke schön, auf Wiedersehen.‘ Der guckt. Oh, denk ich, hast du jetzt was angestellt? Der scheint nicht zu wissen?! Na, ich gehe zum Generalat, zur Pforte des Generalats. Da ist ein Bruder, ein Pallottinerbruder, ein Deutscher. Ich grüße. Ich sage: ‚Verzeihen Sie, könnte ich mal Pater Kentenich sprechen?‘ Guckt der mich an, als wenn ich ein Verbrecher wäre. ‚Pater Kentenich!?!‘ - ‚Nein, - nein ! Der ist doch in Milwaukee!‘ - ‚Ja‘, sage ich, ‚ich weiß Bescheid. Aber - kommt der denn nicht heute?‘ - ‚Der!?! - Nein.‘ - Ich denk, die wissen nichts. Jetzt hast du etwas gesagt. - ‚Ach‘, sag ich, ‚dann hab‘ ich mich vielleicht vertan. Vielen Dank. Wiedersehn.‘ Ich denke, Mensch, was sag ich da. Mein Gewissen hat mir mächtig zugesetzt.

Jetzt gehe ich aus dem Generalat heraus. So - hier ist der Platz, gehe jetzt da hinüber, zu dieser Ecke am Tiber. Da ist die Via Pettinari. Und da steht ein Auto. Das parkt da. Ich stelle mich so ein bißchen hinter das Auto, um nicht so sichtbar zu sein, und guck wieder in jedes Taxi hinein. Ich denke, Mensch, hast du jetzt etwas falsch

gemacht? Aber ich dachte bei mir, ich wüßte nicht-, und trotzdem war es mir nicht heiter zumute. Ja, jetzt stehe ich da und suche das ganze Gelände im Blickfeld zu behalten. Da sehe ich, wie in der hohen Tür, in dem hohen Eingang von der Casa Pallotti, von innen ein Herr erscheint, guckt, kommt heraus, kommt in die Via Pettinari, guckt zu mir herüber, geht in einem großen Bogen um mich herum, guckt dauernd zu mir hin, ich gucke zu ihm hin. Ich denk, was du kannst, das kann ich auch. Geht wieder zurück, verschwindet wieder in der Casa Pallotti. Ich meine, es wäre dann nachher noch einer gekommen und hätte ähnlich geguckt. Und dann kommen aus dem Generalat der Pallottiner zwei Pallottiner heraus, gucken zu mir gestreckten Halses herüber, kommen auf mich zu, machen einen Bogen um mich herum, gucken mich an, gehen wieder zurück, bleiben vor dem Eingang des Generalates stehen, gucken zu mir herüber. Ich denk, das ist mir allmählich doch zu dumm. Aber ich kann nichts machen. Ich warte... Verschwinden wieder. Herr Pater ist nicht zu sehen, in keinem Taxi. Dann kommt wieder einer heraus, guckt, kommt auf mich zu, macht einen Bogen um mich herum und stellt sich da - ein bißchen von mir weg, da gings Stufen hinauf, aber so daß er mich sehen kann, und bleibt da stehen. - Mein Gewissen wurde immer böser. Schließlich gehe ich so in die Pettinari hinein ein bißchen auf und ab und denk, du kannst doch den Rosenkranz beten. Es schlägt viertel nach Acht, es schlägt halb Neun, es schlägt viertel vor Neun. - Ich denk, wenn er bis neun Uhr nicht da ist, dann mußt du gehen, denn du kannst die Schwestern nicht warten lassen. Die haben das Haus ganz voll. - Es schlägt neun Uhr. Ich gucke noch. Nichts ist zu sehen vom Herrn Pater. Ich gehe von meinem Platz über die Straße hinüber. Da muß man etliche Stufen hinaufgehen zum Ponte Sisto, um über den Tiber zu gelangen. Und wie ich jetzt auf dem Ponte Sisto stehe, die Stufen hinaufgehe, denke ich bei mir: Guck doch noch einmal, wie es so ist? Dreh mich herum und sehe, wie da mein Schutzengel wieder zurückgeht zum Generalat. Der war also nur dagestanden, um mich zu beobachten. Ich denk, die scheinen nicht zu wissen, daß der Herr Pater kommt. - Ich bin dann gegangen und kam noch zeitig zu den Schwestern. Nun habe ich überlegt: ‚Heute ist es dir nicht geglückt, den Herrn Pater zu erwischen. Jetzt mußt du dich so vernünftig anstellen, wie du kannst.‘

Das kann ich nämlich. ‚Jetzt mußt du morgen alle Möglichkeiten ausschöpfen. Was kannst du morgen tun? Ich stehe so früh auf, wie ich kann, am besten vor fünf Uhr, mache mich fertig, und dann muß ich tun, was ich kann, um ihn zu erwischen.‘

Ich stehe früh auf, bin vor fünf Uhr wach geworden. Ich konnte kaum schlafen. Mein Zimmer war zum Petersplatz hinaus. Und da geht ja der Strom des Verkehrs vorbei. Also bis so zwei, drei Uhr nachts konnte ich kaum schlafen. Dann wurde es ruhiger. Vor fünf bin ich aufgestanden und habe mich fertig gemacht und wollte hinaus aus dem Haus. Aber dieses war abgeschlossen. Aber ein paar Minuten nur, da kam schon eine Schwester, und ich konnte raus. Nächstes Taxi, zur Calepodio gefahren. Ich sage zum Taximann: ‚Aspetare, prego.‘ Er soll warten, ich käme wieder. Ich denk, sonst suchst du Taxi und kommst nicht, wenn du mußt, in die Casa Pallotti. Ich darauf geschellt. Kommt Schwester Erika. Die hatten noch geschlafen. Wir haben durch die geschlossene Tür verhandelt. Ich sag: ‚Schwester Erika, wo ist er?!‘ Sagt sie: ‚In der Casa Pallotti.‘ Ich sag: ‚Und wann zelebriert er?‘ Sagt sie: ‚Das wissen wir nicht, wir dürfen ja nicht dahin, dürfen ja keine Verbindung mit ihm haben.‘ ‚Gut‘, sage ich, ‚dann fahr ich zur Casa Pallotti.‘ -

(Zwischenfrage von WM: ‚Woher wußte Schwester Erika, woher wußten die Schwestern, daß er kommt?‘ - Heinz Dresbach: ‚Das weiß ich auch nicht. Aber die Schönstätter in Rom waren alle am Flugplatz. Das habe ich erst am 18. erfahren. Das kann ich jetzt einflechten. Herr Pater war im Flugzeug von New York gekommen, mit Pater Menningen. Das Flugzeug von New York konnte (wegen Nebel) nicht in Zürich landen. Die sind ausgewichen nach Genf und mußten da eine Zwischenlandung machen. Von da ging es weiter nach Rom. Dadurch hat sich die Ankunft in Rom mächtig verzögert. Bei pünktlicher Ankunft in Rom hätte er dort Pater General Möhler begegnen müssen, der von dort aus in die Schweiz fliegen wollte. Jedenfalls am frühen Nachmittag kam der Herr Pater in Rom an und die Schönstätter haben ihn begrüßt. Die Schönstätter mit dem Herrn Pater müssen gerade vom Flugplatz weg gewesen sein, als ich ankam.)

Und am nächsten Morgen: Ich bin mit dem Taxi - der Taximann hatte schön gewartet - ach so, da hatte Schwester Erika noch gesagt: ‚Ich lade Sie herzlich zum Mittagessen ein. Es sind noch ein paar Schönstätter hier.‘ ‚Ja‘, sag ich, ‚Schwester Erika, ich weiß gar nicht, wie es heute weitergeht, ob ich Herrn Pater erwische oder nicht. Ich danke Ihnen sehr für die Einladung, aber ich kann nicht zusagen. Aber wenn ich sonst nirgendwo etwas kriege, komme ich natürlich.‘ - Gut, mein Taximann stand noch unten. Ich sage: ‚Casa Pallotti.‘ Dort hat er mich dann ausgeladen. Ich habe ihn bezahlt. Dann bin ich in die Kirche zum Heiligen Vinzenz Pallotti gegangen, wo er begraben ist. Ich habe mich in die letzte Bank gekniet, um das ganze ‚Messegelände‘ zu überblicken - etwas ehrfurchtslos gesagt. Am linken Nebenaltar war ein Zelebrant; und in der rechten Seitenkapelle war ein Zelebrant. In der Kirche saßen ein paar Bischöfe, die am Betrachten waren, d.h. sie haben sich wenigstens den Anschein gegeben. Wir hoffen, daß sie es auch getan haben. Und dann kam der Bruder aus der Sakristei, der Sakristan. Der war lange Jahre hier in der Hochschule, d.h. im Studienheim gewesen, als wir noch Theologen waren. Den kannte ich gut von Angesicht. Und wie der nun wieder in der Sakristei verschwand, ging ich hinter ihm her in die Sakristei. Es war niemand da. Er war alleine. Ich habe ihn begrüßt, sag: ‚Wir kennen uns doch schon seit hundert Jahren.‘ ‚Ja‘, sagt er; ‚wir kennen uns gut.‘ Ich sag: ‚Wann zelebriert Pater Kentenich?‘ ‚Um halb acht.‘ Da wußte ich, daß er da war. Ich frage: ‚Kann ich auch zelebrieren?‘ ‚Ach‘, sagt er, ‚Sie können gleich, wenn der Nebenaltar frei ist - können Sie gleich anschließend zelebrieren.‘ Ich habe zelebriert am Nebenaltar, aber ich muß gestehen, es war nicht sehr andächtig. Ich hatte jedenfalls Nebengedanken während der ganzen hl. Messe. Aber ich hoffe, der liebe Gott hatte Verständnis. Dann mußte ich mich noch in das Zelebrationsbuch eintragen, was mir natürlich äußerst unangenehm war. Aber ich denk, der liebe Gott wird das auch schon deichseln.

Dann habe ich mich verabschiedet und bin in die Kirche gegangen, wieder in die letzte Bank, um alles übersehen zu können, was passierte. Ich war an dieser Seite der Bank. Meine Danksagung war auch nicht äußerst gesammelt. Und dann kam das mit dem Bischof

Wehr (Bischof von Trier), wie der da gestolpert ist (Heinz Dresbach wurde Zeuge, wie Bischof Wehr im Chor der Kirche wohl an einer Stufe stolperte und hinstürzte, und wie ihm sein Kelch aus den Händen glitt und scheppernd auf den Steinfußboden fiel). Auf einmal sehe ich so in meinem gesammelten Blickfeld, daß da jemand auftaucht, sich an das andere Ende der Bank hinkniet. Aha, ich sehe, daß das die ‚Große Maria‘ ist (Maria Kleimeyer, Sekretärin Herrn Paters in Milwaukee). Ich denk: Eine Reliquie von ihm ist jedenfalls schon anwesend. Na -, ich bete heftig weiter. Und schließlich erhebt sich ‚Große Maria‘ und kommt zu mir und sagt: ‚Wollen Sie ihm nicht ministrieren?‘ Ich sagte: ‚Nichts, was ich lieber täte.‘ Da sagte sie: ‚Dann gehen Sie doch in die Sakristei. Er muß jetzt kommen.‘ Gehorsam, wie ich bin, gehe ich in die Sakristei. Jetzt stehen beide Türflügel der Sakristei sperrangelweit offen. Man sieht in die Sakristei hinein. An der gegenüberliegenden Wand ist ein Ankleidetisch. Eine Stufe davor. Und auf dieser Stufe vor dem Tisch mit dem Rücken zur Tür steht der Herr Pater. Ich denk: ‚Jetzt habe ich ihn erwischt.‘ Ich gehe leise wie auf Katzensohlen in die Sakristei hinein. Er schien recht gesammelt zu sein, Vorbild für mich. War sonst niemand außer dem lieben Gott und der Mta in der Sakristei. Ich geh auf die Stufe, stell mich links neben ihn. Er steht also hier. Ich erscheine neben ihm und guck ihn so an. Er guckt so und sagt: ‚Ein deutscher Priester‘. Das war im Augenblick komisch formuliert. Das hätte ich nicht erwartet. Und dann sagte er nach einem Augenblick der Überraschung: ‚Heinz, ich freue mich, daß Du da bist.‘ Ich sage: ‚Herr Pater, ich habe Sie nach der Entlassung aus Dachau in Schönbrunn begrüßt in der Freiheit. Das ginge doch nicht, daß ich Sie jetzt nicht in Europa begrüßen käme!‘ ‚Ah‘, sagt er, ‚das ist schön.‘ Ich sag: ‚Was kann ich tun.‘ Sagt er: ‚Willst Du mir ministrieren?‘ ‚Ja, wunderbar, wird gemacht.‘ Dann habe ich ihm beim Ankleiden geholfen. Und dann kam der Sakristan wieder. Dann hat der Herr Pater am Hochaltar, also am Grab des Heiligen zelebriert. Wir kamen in die Sakristei zurück. Ich helfe ihm aus den Gewändern heraus. Und dann sage ich: ‚Herr Pater, so jetzt gehe ich.‘ ‚Nein‘, sagt er, ‚Du bleibst hier.‘ Ich sag: ‚Herr Pater, hier im Generalat ist mir ganz ungemütlich.‘ ‚Du bleibst hier‘, sagte er. ‚Du bist hier kein Schönstätter. Du bist ein alter Dachauer. Als Schönstätter darfst Du

hier nicht sein.' Den Herrn Pater hat in keiner Situation der Humor verlassen. Höchstens, wenn er Heimweh hatte. Er sagte dann: ‚Nein, bleib hier.‘ Und dann kommt der Bruder Sakristan und sagt: ‚Herr Pater Kentenich, Sie können ruhig in den Speisesaal, ins Refektorium frühstücken gehen.‘ ‚Nee‘, sagt der Herr Pater, ‚das will ich nicht. Ich möchte keinem von den Bischöfen begegnen.‘ Da sagte er: ‚Die Bischöfe wohnen alle in der Casa Pallotti. Dort werden sie auch gepflegt. Die haben mit dem Generalat nichts zu tun. Und die Pallottiner‘ sagt er, ‚die haben schon alle gefrühstückt. Der Speisesaal ist leer. Da können Sie ruhig frühstücken. Ich mach es Ihnen schnell zurecht.‘ Sagt der Herr Pater: ‚Komm, gehst Du mit.‘ ‚Herr Pater, möcht ich nicht, fühl mich hier nicht...‘. Sagt er: ‚Komm, wir frühstücken jetzt!‘

Jetzt gehen wir durch den Gang. Da sagt der Herr Pater noch - er guckt sich so um -, ‚ich kenne mich gar nicht mehr aus hier. Ich bin ganz fremd hier.‘ - Wir kommen in den Speisesaal. Da sitzt der Bischof Jobst, ein Pallottinerbischof. Und wie der den Herrn Pater sieht, steht er sofort auf, kommt auf den Herrn Pater zu und begrüßt ihn, begrüßt mich. Der Bruder kommt und sagt: Hier hat er für uns zwei gedeckt. Herr Pater setzt sich da, ich setz mich da. An der anderen Seite von Herrn Pater setzt sich der Bischof Jobst. Die zwei unterhalten sich. Und der Herr Pater sagt ihm unter anderem, er wäre ja innerlich immer treu geblieben... War mir interessant, was er so sagte. Und während die so sprachen, nimmt der Herr Pater sich so ein Brötchen und schneidet es auf. Er hatte so eine ganz eigene Art - etwas linkisch fast - zum Aufschneiden. Da war das fast hohl, das Brötchen. Da hält er die eine Hälfte zu mir hin und sagt: ‚Guck einmal.‘ Ich sag: ‚Herr Pater, da hätten wir zu Hause gesagt, da ist der Bäcker mit seiner Frow durchgekroche.‘ Da lachte er. Stück Butter darauf und hat sich weiter mit dem Bischof unterhalten. Ich habe kaum - äußerlich - daran teilgenommen. Nur einmal habe ich etwas gesagt. Schließlich sagte der Bischof: ‚Es ist Zeit, ich muß gehen!‘ Sie verabschiedeten sich. Und wir waren fertig mit dem Frühstück. Wir stehen auf und gehen aus dem Refektorium heraus. Und dann sag ich: ‚Herr Pater, so jetzt muß ich mich aber verabschieden.‘ ‚Nee‘, sagt er, ‚Du bleibst hier.‘

Und dann sind wir durch einen Gang gegangen. Im Gang gehen zwei Patres auf und ab. Und der eine, den ich nicht kannte, rauschte sofort auf den Herrn Pater zu und begrüßte ihn. Der andere kam auf mich zu. Der humpelte ein bißchen, hatte einen Stock. Er kommt auf mich zu und begrüßt mich. Ich sag: ‚Herr Pater, ich kenne Sie, ich hab Sie schon gesehen, aber ich weiß doch nicht, wer Sie sind?‘ ‚Nägele‘, sagte er. Der damalige Bewegungsleiter. - Wir haben nur ein paar Floskeln ausgetauscht. Dann hat er sich zurückgezogen. Der andere Pater kam auch wieder. Dann sind die zwei weggerauscht. Dann kommt ein anderer Pater auf uns zu, den ich absolut nicht kenne, der sich natürlich nicht vorstellte. - Wir begrüßen ihn. Herr Pater stellt mich vor: ‚Alter Dachauer.‘ Dann sagt dieser Pater: ‚Ja, sehen Sie mal hier, das haben wir alles renoviert, alles modernisiert. Und da haben wir noch ein Stück angekauft und angebaut. Das ist jetzt alles eins, gehört jetzt zum Generalat.‘ Da sagt der Herr Pater wieder: ‚Ja, ich kenne mich gar nicht mehr aus hier.‘ Der Pater: ‚Ich will Ihnen einmal zeigen, wie schön die Zimmer eingerichtet sind. Kommen Sie mit!‘ Aufzug, soundsovielte Etage. Aus dem Aufzug raus. Er macht sein Zimmer auf und sagt: ‚Kommen Sie mal gucken.‘ Er geht hinein, Herr Pater geht hinter ihm her und ich hinter dem Herrn Pater und sehe auf der Tür das Schildchen: Burggraf. Der war Generalrat. Und von Hans Kostron wußte ich, wie er beim Herrn Pater war, mußte Hans sich verstecken, weil Burggraf zur Visitation kam. Daher wußte ich den Namen Burggraf. Ich denk bei mir: ‚Aha.‘ Und das war ja der, der das Telegramm unterschrieben hatte. - Herr Pater guckt. Dann gehen wir wieder in den Aufzug, fahren eine Etage höher und kommen in das Zimmer, wo der Herr Pater wohnte. Bruggraf und Herr Pater gehen rein. Ich bleib so ein bißchen zaghaft an der Tür stehen. Das Bett war gemacht, es war in Ordnung. Da sagt der Herr Pater: ‚Hier, Pater Burggraf, das Bett ist noch unangerührt. Ich hatte gestern Abend meinen Rosenkranz noch nicht gebetet, und dann wollte ich den noch beten. Habe ich mich so ein bißchen aufs Bett gelegt - und bin heute morgen wieder wach geworden.‘ - Er war ja die Nacht durchgeflogen, und die Nächte vorher hatten sie gearbeitet, um alles noch beiseite zu schaffen. - Da sagte der Herr Pater Burggraf: ‚Ich will Ihnen mal hier so die Technik zeigen.‘ Nebenan war das Badezimmer. Und dann hat er ihm da

so gezeigt, wie man damit umgeht. Herr Pater hat das dann zur Kenntnis genommen. Und da kommen sie wieder zurück. Und dann rauscht das Telefon. Der Pater Burggraf sagt: ‚Herr Pater, leider muß ich weg.‘ Und jetzt kommt eine komische Situation. Da steht der Herr Pater so im Zimmer, und der Pater Burggraf, der will sich verabschieden. Da sagt der Herr Pater zu ihm: ‚Ja, Herr Pater Burggraf, jetzt müssen Sie mit mir vorlieb nehmen.‘ - Ich denke, was ist das denn? Da sagt der Pater Burggraf so ungefähr - das weiß ich aber nicht mehr so genau. - ‚Ja, ja, ist schon gut.‘ Und weg war er. Ich sagte: ‚Herr Pater, jetzt geh ich aber.‘ ‚Nein‘, sagt er, ‚jetzt plaudern wir. Komm setz Dich hin.‘ Er setzt sich hin. Ich weiß nicht, ob ich mich schon gesetzt hatte. Jedenfalls in diesem Augenblick schellte das Telefon. Er hatte Telefon im Zimmer. Er geht an den Apparat. ‚Ja!?!‘ Das muß wohl der Pförtner gewesen sein. Es wäre jemand für ihn im Sprechzimmer. ‚Danke!‘ Hängt ein. Sagt er, da ist einer im Sprechzimmer, müssen wir wieder herunterfahren. - Sind wir runtergefahren ins Sprechzimmer. Da war die ‚Große Maria‘.

Wir kommen in das Sprechzimmer rein. Kleiner runder Tisch. Da sitzt die ‚Große Maria‘. Da sitzt der Herr Pater. Da sitze ich. Und nun - ja, jetzt geht das Gespräch los. Ich weiß jetzt keine Einzelheiten mehr. Jedenfalls, es kommt irgend etwas von wegen Telegramm, und ich denk bei mir, da ist irgend etwas komisch dabei. Aber noch nicht so direkt. Schließlich kommt der Pförtner und sagt: ‚Da ist jemand für Sie.‘ Ich weiß nicht, ob der Herr Pater herausgegangen ist. Jedenfalls, da kam der Pater Humberto. Er kommt auch herein und setzt sich noch dazu. Pater Humberto kam von Kardinal Silva. Der Kardinal Silva war am Tage vorher beim Papst gewesen in Privataudienz, hat dem Papst gesagt, daß der Herr Pater da sei. Entweder hat der Papst es von ihm erfahren oder er wußte es schon. Und hat dann gesagt: ‚Herr Pater möchte gerne austreten aus der Gesellschaft der Pallottiner, möchte in die Neue Gemeinschaft übertreten und bittet um Ihre Erlaubnis dazu.‘ Da sagt der Papst, ‚das ist gut möglich, aber ich muß das schriftlich haben.‘ Und dann haben Humberto und Silva auf Spanisch aufgesetzt das Austrittsgesuch und Übertrittsgesuch an den Papst. Und nun kommt Humberto und sagt: ‚So ist es‘, und um viertel nach 11 Uhr ist Silva wieder beim Papst. Bis dahin

muß er das haben. Hat's übersetzt auf Deutsch. Herr Pater hat zugehört: ‚Ja, in Ordnung.‘ Und dann hat er dem Herrn Pater das Exemplar hingereicht zur Unterschrift. Ich sehe noch, wie der Herr Pater seinen Namen unterschreibt. Ein zweites Exemplar für die Religiösenkongregation. Und ein drittes Exemplar für seine eigenen Akten. Pater Humberto sitzt noch ein bißchen da. Er sagt, er hätte gar nicht in das Generalat der Pallottiner gewollt. Denn er war schon aus der SAC ausgetreten. Doch dann hätte Silva gesagt, bitte, ich ernenne Sie zu meinem Sekretär. Sie haben in das Generalat zu gehen. In dieser Eigenschaft ist er dann gekommen. Dann kamen sie auf das Telegramm zu sprechen. Pater Humberto sagt: ‚Ich kann es mir nicht erklären. Aber ich vermute‘ - sagt er, ‚der General hat einen Wink vom Heiligen Offizium bekommen, er soll Sie nach Rom kommen lassen, aber ohne irgendwie merken zu lassen, daß das vom HO kommt. So tun, als wenn es von ihm selbst wäre.‘ Herr Pater will wissen, worauf diese Vermutung gestützt ist? Da sagt Pater Humberto, der General sei gestern in die Schweiz geflogen. Man habe ihn gestern Abend angerufen: Pater Kentenich ist da! Der General hätte in aller Ruhe am Telefon gesagt, da weiß ich nichts davon. Pater Humberto meinte, wenn der General nichts davon gewußt hätte, wäre er wütend geworden am Telefon. Er blieb aber ruhig. Daraus ist die Schlußfolgerung, daß er einen Wink bekommen habe. Darauf der Herr Pater: ‚Das glaube ich nicht.‘ Humberto brach schnell auf, damit das unterschriebene Gesuch noch rechtzeitig in die Hände des Kardinals kam. Weg war Pater Humberto.

Kaum war er weg - ich denk bei mir, was sind das hier für komische Sachen -, da kommt der Pförtner und sagt zu Herrn Pater: ‚Es ist ein Telefonanruf für Sie da.‘ Herr Pater geht ans Telefon. Wir sind allein - ‚Große Maria‘ und ich. - Nach einiger Zeit kommt Herr Pater zurück und sagt: ‚Nee, - der Herr Pater Humberto hat nicht recht. Ich bin draußen dem Pater Burggraf begegnet. Der ist ganz aus dem Häuschen, der weiß von nichts.‘ - Ich denk bei mir: ‚Der hat das Telegramm unterschrieben und weiß von nichts?‘ Der Herr Pater sagt dann: ‚Ich kann es mir auch nicht erklären. Aber die Mta -, die hat sicher die Hand im Spiel, die macht das.‘ So ungefähr sagte er.

Dann kamen wir auf meine Situation zu sprechen. Sagte der Herr Pater: ‚Wie lange kannst Du denn bleiben?‘ ‚Heute Nachmittag fliege ich wieder zurück.‘ ‚Ach!- sagte er, ‚hast Du keine Zeit?‘ Ich: ‚Zeit habe ich, aber...‘. Er: ‚Bleib doch hier. Das ist doch interessant, wie es jetzt weitergeht.‘ Ich sag: ‚Ich kann die Situation in Rom nicht beurteilen. Deswegen will ich nicht zur Last fallen.‘ Er: ‚Wenn Du Zeit hast, bleib ruhig die nächsten Tage hier. Das wird interessant.‘ Ich sage: ‚Wenn Sie meinen, tu ich das gerne. Mir macht es natürlich Freude, hier zu sein. Aber...‘ - ‚Ja, dann bleib!‘

Ich habe sofort zum Flughafen angerufen bei der Lufthansa und habe den Rückflug rückgängig gemacht. ‚Große Maria‘ und ich verabschieden uns vom Herrn Pater. Wir machen uns auf die Suche nach einer Pension. Wir finden eine in der Nähe. Ich meine, sie hieß ‚Odion‘. ‚Große Maria‘ kauft noch Trauben für den Herrn Pater. Ich mache mich auf den Weg zur Calepodio, um zeitig beim Mittagessen zu sein. Ich komme zur Calepodio. Die Schwestern sind da und noch ein paar Schwestern dabei. Herr Herberger und Bodo Erhard waren da. Es war also eitel Wonne. Der Herr Pater ist da. Wir waren ‚Cor unum in Patre‘, ohne daß es auf der Borte stand. Schließlich kommt Pater Menningen: ‚Du bist hier?‘ sagte er. ‚Ja‘, sag ich, ‚wie Sie sehen.‘ ‚Unmöglich‘, sagt er. ‚Du mußt sofort nach Deutschland zurück.‘ ‚Ja‘, sage ich, ‚Herr Pater hat gesagt, ich könne noch hier bleiben. Ich wollte heute Nachmittag nach Deutschland. Ich habe die Buchung rückgängig gemacht. Herr Pater hat gesagt, ich könne hier bleiben.‘ Sagt er: ‚Der Herr Pater kann die Situation gar nicht beurteilen hier in Rom. Du mußt sofort zurück. Was meinst Du was jetzt ein Pilgerzug von Deutschland anhebt‘ sagt er. ‚Und das stört die diplomatischen Bemühungen. Du mußt wieder...‘ ‚Ja, sicher, wenn Sie das meinen. Aber ich sag Ihnen nur, wie der Herr Pater dachte.‘ Ach, ja, ich war sofort bereit, wieder zurückzufliegen. Ich denk, kann sein, wie's will. Jetzt gibt's Mittagessen. Ich hatte morgens nicht richtig gefrühstückt bei den Pallottinern. Ich habe dreingehauen, hab mich fast geschämt. Aber ich denk, laß dir's schmecken, du hast es verdient. Der Flug hat dich genug gekostet.

Am Schluß des Mittagessens hat Pater Menningen mir nochmals...

Ich müßte... Ja, ich sag, ist ja gut. Also ich fliege, so schnell wie möglich flieg ich wieder zurück. Ich verabschiede mich von der ganzen Corona und fahre zum Flugplatz. Gehe zur Lufthansa und frage: ‚Kann ich noch wieder mit?‘ Es war Samstag, 18. September. Alles besetzt. Ich geh' zur Alitalia. Alles besetzt. Ich geh zur Swissair, alles besetzt. Ich frage für Sonntag: Alles besetzt. Allerdings in der First-Class ist noch ein Platz. Kostet ungefähr 100 Mark mehr. Ich denke bei mir, wenn ich jetzt noch ein paar Tage in Rom bleibe... ist ja teuer in Italien, da kann ich auch fliegen. Und ich will hier raus. Mir ist jetzt nicht mehr wohl, seitdem Pater Menningen mir dieses Theater gemacht hat. Ich habe gebucht für die erste Klasse am Sonntag. Bin dann zurück nach Rom gefahren, bis Termini mit Taxi, dann mit dem Bus. Ich bin zur Casa Pallotti, geh zum Pförtner und sage: ‚Kann ich Fräulein Kleimeyer sprechen?‘ ‚Augenblick‘, ruft an, ‚bitte nehmen Sie Platz, kommt gleich.‘ Ich hab' lange warten müssen. Schließlich kommt ‚Große Maria‘ zur Tür herein. ‚Wenn Sie den Herrn Pater sehen wollen‘ sagt sie zu mir, ‚draußen steht er. Gehen Sie raus.‘ Ich raus. Am Pallotti-Platz steht er im Mantel und Hut ... Ich sag: ‚Herr Pater, was ist passiert?‘ Sagt er: ‚Ich ziehe aus ins Generalat der Steyler Patres.‘ Ich sage: ‚Hat der Papst schon reagiert?‘ - Weiß jetzt nicht mehr, was er darauf gesagt hat. Jedenfalls, es war alles äußerst eilig. G. Boll - die Taxi waren schon da. G. Boll hatte schon den Koffer von Herrn Pater eingeladen und gesagt: ‚Herr Pater, es ist höchste Zeit.‘ - Verabschiedete mich. Herr Pater sagte noch mal: ‚Ich hab mich tüchtig gefreut darüber, daß Du gekommen bist.‘ Und er ins Taxi. Und weg sind sie und überlassen mich meinem Schicksal. ‚Große Maria‘ war nicht mehr zu sehen. Ich bin dann zur Pensione getrottelt, hab da übernachtet. Und am nächsten Morgen, Sonntagmorgen, bin ich nach Maria Maggiore gepilgert, habe da zelebriert, habe noch lange da gesessen. Ich hatte ja Zeit in Hülle und Fülle. Der Herr Pater war mir entschwunden. - Ich weiß jetzt nicht mehr, was im einzelnen an dem Vormittag noch war. Aber ich habe mir für alles Zeit genommen und habe alles noch mal überlegt. Dann bin ich in der First-Class geflogen. In der First-Class fliegt man ja ein bißchen schneller, nicht. Und dann gab es fast von Rom bis nach Frankfurt zu Essen und zu Trinken. Ja, was es da alles gab. Das also war meine, diese Romreise.“

Zweimal noch kam Heinz Dresbach in Rom mit Pater Kentenich zusammen. Mehrere Begegnungen hatte er mit ihm im Oktober 1965, als er aus Anlaß der zweiten Rompilgerfahrt des „Jungen Verbandes“ dort weilte. Dann wiederum war er am 08.02.1966 zu Besuch bei Pater Kentenich. Jedesmal durfte er spüren, wie sehr er willkommen war. Während der letzten Lebensjahre Pater Kentenichs hatte er manche gesegnete Begegnung mit ihm in Schönstatt oder an einem der Schönstattzentren, zumeist im Zusammenhang mit Exerzitien oder Treffen des Priesterverbandes und bei den Treffen der Schönstattfamilie. Seine letzte Begegnung mit Pater Kentenich hatte er am Abend des 10. September 1968 im Refektor des Priesterhauses Marienau beim Abendessen. Er war mit dabei, als zwei Marienschwestern über den Katholikentag in Essen berichteten. In einem ausführlichen Bericht über diese Begegnung schreibt Heinz Dresbach: *„Vater sieht fast durchsichtig aus und schwach und alt. Aber er ist ganz dabei. Wir können nicht genug dankbar sein, daß wir ihn noch haben dürfen.“* Fast eineinhalb Stunden dauerte das Beisammensein. Dann wurde Pater Kentenich noch von einer Schwester aus der DDR erwartet. Beim Hinausgehen, so berichtet Heinz Dresbach, *„gab er mir aus einem Karton eine kleine Flasche Sekt, d.h. er wollte sie mir geben, wandte sich dem Karton aber wieder zu und holte statt der kleineren eine etwas größere Flasche mit rotem Sekt heraus, die er mir dann gab. Ich habe ihn bewußt so und mit ganzem Herzen betrachtet. Dann ging er zur Tür hinaus.“*

Die Nachricht vom Heimgang Pater Kentenichs erreichte Heinz Dresbach am 15.09.1968 bei der Theologentagung auf dem Canisius Hof in der Nähe von Ingolstadt. In seinen „Realitäten“ (für den „Kleinen Kreis“) notierte er an diesem Tag u.a.: *„Die Nachricht hat wie eine Bombe eingeschlagen. Es ist unfasslich. Jemand stellte gleich sein Bild auf. Ich verteilte die letzten gedruckten Fotos meiner Aufnahmen von Milwaukee. Jemand legte sein Vaterzingulum daneben (das wir vom Jungen Verband ihm geschenkt haben, wie auch dem Heiligen Vater). Unsere Mannen tagten weiter unter dem Eindruck des Geschehenen. Ich mußte hinaus und denken und danken und das Herz mußte weinen. Die Gedanken, die mir kamen, habe ich am Nachmittag in der Schlußfeier mit der Weiherneuerung*

an den Heiligen Geist unter Tränen gepredigt, denn es ging einfach nicht anders. ... Und nun ist inzwischen die Nachricht von seinem Tod um den ganzen Erdball gejagt, und ein großes Trauern und Freuen hat begonnen. Der 15.09. wird ein Gnaden- und Feiertag für die ganze Kirche werden. Ich habe mit Vater gleich ein neues Liebesbündnis geschlossen: Ich will mich im Gebet eifrig einsetzen für seine Heiligsprechung. Und ich stelle als Gegengeschenk eine große persönliche Bitte an Vater. Wie habe ich mich gefreut, als Otto telefonierte, daß auch er begonnen habe, um die Heiligsprechung zu beten. - Und noch etwas: Meine Schwester rief morgens an aus dem neuen Hause Mariengart und sagte: Wir hätten Grund, sehr zu danken, und nun beginne eine große Zeit für das Wirken des Vaters. Für dieses Wort bin ich dankbar.“

Tags darauf fuhr Heinz Dresbach mit einigen Theologen nach Schönstatt, um für die Theologen Exerzitien zu halten. Dabei versuchte er, den Theologen die „Gestalt des Vaters näher zu bringen und sich in seinem Bilde zu sehen“. Täglich konnte er mit den Seinen zur Anbetungskirche pilgern, wo Pater Kentenich aufgebahrt war, und sie feierten miteinander Gottesdienste, die sich unvergeßlich einprägten. Am 17.09. notierte Heinz Dresbach: „...Vater predigt jetzt auf eine neue Weise... Aber er ist jetzt für uns immer zu haben! ...dann heißt es glauben und sich darin ununterbrochen üben... Ich habe ihn gebeten, mich nie mehr allein segnen zu lassen...“ Am 18.09. war er mit den Theologen bei einer Totenwache ganz nahe am Sarg. Er notiert davon: „...Ich war einen Meter neben unserem Vater. Das war ein ganz großes Geschenk... Ich konnte ihm nur immer wieder danken und mich anbieten, in seiner Gefolgschaft mich von ihm mehr als bisher führen zu lassen und ihm besonders unsere Priester- und Theologengemeinschaft anzuempfehlen und Moriah...“ Daß die Anbetungskirche zur Sterbe- und Grabkirche von Pater Kentenich wurde, sah Heinz als einzigartige Fügung der Vorsehung und er notierte am Begräbnistag: „Der Vorsehungsglaube muß nunmehr noch mehr, noch ausschließlicher unser ‚Element‘ sein, in dem wir und aus dem wir leben und atmen.“ Am 21.09. notiert Heinz Dresbach: „Heute beginnt der graue Alltag wieder. Nun müssen wir uns auf das Fehlen des Vaters bei uns und der ganzen Familie

einstellen, uns einzustellen versuchen. Jetzt wird er erst beginnen, uns an allen Enden zu fehlen. Jetzt wird der Schmerz des Vaterverlustes erst richtig spürbar. Aber jetzt wird auch gleichzeitig eine neue Art von dauerndem Zusammensein mit ihm beginnen, die unserer Familie größter Gewinn sein wird. Vater wird sich von nun an als König seines Reiches beweisen...“

Heinz Dresbach selbst begann mit dieser neuen Art „von dauerndem Zusammensein“. Sie prägte in zunehmendem Maße sein künftiges Leben. Spätestens seit 1971 war er immer dabei, wenn die Priester des Verbandes am Freitagabend von 20.30 Uhr bis 21.00 Uhr am Sarkophag des Gründers zu stillem Gebet weilten, sofern er in Schönstatt war. Er nahm daran teil, bis es sein Gesundheitszustand nicht mehr erlaubte.

Von dem, was ihm Pater Kentenich bedeutete, und was er ihm verdankte, durfte er Zeugnis ablegen vor der ganzen internationalen Schönstattfamilie und vor dem Heiligen Vater bei der Audienz der Schönstattfamilie anlässlich des Gedenkjahres an den hundertsten Geburtstag des Gründers am 20.09.1985 in der Audienzhalle bei St. Peter in Rom.

Vor ca. 5000 Schönstattpilgern aus der ganzen Welt richtete Heinz Dresbach im Rahmen der als Familienfeier gestalteten Audienz folgende Worte an den Heiligen Vater:

„Heiliger Vater,

mein leiblicher Vater ist im ersten Weltkrieg an der Somme gefallen. So mußte ich vaterlos aufwachsen. Durch Schönstatt - und besonders in der Zeit meiner politischen Gefangenschaft im KZ Dachau - hat die Göttliche Vorsehung es gefügt, daß ich ca. zwei Jahre hindurch mit Pater Kentenich den ganzen Tag über zusammensein und zusammenarbeiten durfte. - In seinem lebendigen Vorsehungsglauben begann er an Maria Verkündigung 1943 durch illegalen und lebensgefährlichen Schriftverkehr die Schönstattfamilie in der ganzen Welt weiterzuführen. Ich durfte seine Diktate schreiben. Dadurch wurde ich immer tiefer in Schönstatt und in das gelebte Liebesbündnis

mit der Mta von Schönstatt hineingezogen, und Pater Kentenich wurde mir dadurch im edelsten Sinne des Wortes zum Vater. - Seit seinem Heimgang in den Himmel lebe ich mit ihm weiterhin intensiv zusammen und arbeite mit ihm in der Seelsorge Hand in Hand und Herz in Herz. -

Dadurch, daß ich Ihnen, Heiliger Vater der weltweiten Gottesfamilie, das sagen darf, möchte ich Ihnen danken für Ihre gelebte und lebenspendende Vaterschaft, mit der Sie Kirche und Welt seit Jahren überreich beschenken.“